zwei Tickets (also zwei Franks) entrichten, von 10 bis 6 Uhr abends 1 Frank, von 6 Uhr abends bis 12 Uhr nachts weitere 2 Franks; Sonntag abends 1 Frank. Man darf aber nicht glauben, daß man nach Erlag des Eintrittstickets nichts mehr zu entrichten hat, vielmehr muß man noch recht häufig die Hand in die Tasche stecken. Für den Pavillon der Aquarellisten, für den der Pastellmaler, für die Besichtigung des Erdglobus, für den Pavillon „de la Mer“, das Panorama „Tout Paris“, den Kinderpavillon, die diversen Dioramen und das anamitische Theater ist ein Extra-Entrée zu bezahlen. Die Besteigung des Eiffelturmes kostet für die erste Etage 2 Franks, für die zweite 3 Franks, für die dritte 5 Franks; an Sonntagen die Hälfte. Man glaubt, daß etwa 25000 Personen den Eiffelturm täglich besteigen werden, und so dürfte der Erbauer nicht bloß die Kosten hereinbringen, zumal er ja auch an den Mietern der Lokalitäten in den einzelnen Etagen bedeutende Zinsen erhält. Im ersten Stockwerke befinden sich ein französisches und ein russisches Restaurant, ein amerikanisches Bar und eine vlämische Bierhalle; im zweiten Stockwerke ein Buffet, ferner eine Offizin des „Figaro“, in welcher die tägliche Ausstellungs-Spezialnummer dieses Blattes, die oben auf der Höhe des Eiffelturms geschrieben, gesetzt, stereotypiert und gedruckt wird, zur Ausgabe gelangt, endlich eine Unzahl von Verkaufsläden aller Art; überdies kann man vom Eiffelturm telephonieren. Für die Bedürfnisse des Magens und der Kehle ist in der Ausstellung in imposanter Weise gesorgt: sechzig große Restaurants, eine Unzahl kleiner Brasserien, Trinkläden, Konditoreien, Büffets stehen dem Publikum zur Verfügung. In einigen Restaurants wird „in allen modernen Sprachen serviert“; andere wieder — die sogenannten Duvals — annonzieren, daß man jede Portion für 10 Centimes erhält. Um übrigens nur einen flüchtigen Ueberblick über die Ausstellung zu erhalten, d. h., um alle Pavillons, Säle und Restaurants einfach raschen Schrittes zu durcheilen, ohne sich irgendwo aufzuhalten, braucht man nach einer Berechnung des „Figaro“ einen geschlagenen Tag, und da darf man nicht ermüden . . . Wenn es wahr ist, daß der Pariser Polizeipräfekt die Absicht hat, in den Ausstellungs-Restaurants die „weibliche Bedienung“ zu verbieten, bekundet dies einen schweren Schlag für zahlreiche junge Mädchen — namentlich Engländerinnen — denen Anstellungen zugesichert waren, und welche die Reise nach Paris bereits gemacht haben. Eine große englische Firma hat das Privilegium erwirkt, alle Fleischlieferungen für die Ausstellung auszuführen, und zwar wird der tägliche Fleischbedarf von England in Eisverpackung nach Paris gesendet. — Diese Firma nun beschäftigt eine stattliche Anzahl junger Engländerinnen in der Ausstellung, teilweise auch als Kellnerinnen, und diese letzteren würden durch die Verfügung des Polizeipräfekten brotlos. Indes hat die englische Firma die nötigen Maßregeln getroffen, um ihre weiblichen Angestellten vor allen Versuchungen zu schützen: dieselben wohnen unter der Aufsicht eigens angestellter „Gardedamen“ in von der Firma gemieteten Häusern, wohin sie allabendlich nach Schluß der Exposition pünktlich zurückkehren müssen. Die Franzosen werden sich vermutlich über die Handhabung dieser strengen englischen Zucht im Schatten des Eiffelturmes weidlich lustig machen.

Verschiedenes.

— [Die Kurzsichtigkeit der Schuljugend,] welche in immer größerem Maße um sich greift, hat nach einem in der „Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland“ veröffentlichten Ausspruche des Direktors der königl. Augenklinik in Breslau, Professor Förster, nicht selten ihren Ursprung in dem Tragen einer zu engen Halsbekleidung. In nicht weniger als 300 Fällen ließ sich das Augenleiden auf eine dadurch veranlaßte chronische Störung des Blutumlaufes zurückführen.

— [Ein kostbarer Brautschleier.] Aus Schlesien wird geschrieben: Der für die Schwester unserer Kaiserin, die Braut des Prinzen Leopold von Preußen, bestimmte Brautschleier geht seiner Vollendung entgegen. Das Kunstwerk, an dessen Herstellung seit 5 Wochen 400 Arbeiterinnen thätig sind, wird 3 m lang 1½ m breit sein und muß bis zum 15. Juni abgeliefert werden. Das Meisterstück deutscher Industrie wird vor der Ablieferung einige Tage in Hirschberg ausgestellt werden.

— [Deutscher Gastwirt in Zanzibar.] Ein Westpreuße, so erzählt die Thorner Zeitung, ist augenblicklich Besitzer eines deutschen Hotels in Zanzibar und unsere Marinetruppen werden nicht wenig überrascht gewesen sein, bei ihren Streifereien in der Stadt der Schwarzen plötzlich auf ein „Hotel zum Anker“, wie sich das Gasthaus nennt, zu stoßen. Die Geschicke des Besitzers, dessen Name Julius Michelsen ist, sind ziemlich romanhaft. Als junger Maurer verließ er im Jahre 1860 seinen bei Strasburg i. W. belegenen Geburtsort und ging nach Rumänien, arbeitete dort einige Jahre und begab sich dann nach Egypten, wo er bis zum Jahre 1873 beim Bau des Suezkanals beschäftigt wurde. In Kairo verheiratete er sich mit einer Oesterreicherin. Als die Zeiten für Handwerker in Egypten schlecht wurden, wandte sich Michelsen wieder nach Rumänien, später nach Odessa, erhielt eine Anstellung im Kaukasus bei der anglo-indischen Telegraphen-Gesellschaft und mußte 1887 diese einträgliche Stelle aufgeben, weil er das Klima nicht vertrug. Er ging abermals nach Egypten und fuhr, als er hörte, daß zur Errichtung von Gebäuden in Dar-es-Salaam Arbeiter gebraucht würden, nach Zanzibar. Hier eröffnete Michelsen ein deutsches Gasthaus und es scheint ihm und seiner Familie dort ganz gut zu gehen.

— [Marsch ins Ehejoch!] Ueber den „Hagestolz“ äußerte sich der Philosoph Fichte: „Ein unverheirateter Mann ist nur ein halber Mensch.“ Wir haben leider eine Menge solcher halber Menschen. — W. H. von Riehl sagt: „Je länger Junggesell, je tiefer in der Höll,“ meint das Volk. Wenn es aber schon nicht gut ist, daß der Mann allein sei, dann taugt das noch viel weniger für die Frau. Erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen. Damit ist durchaus nicht gesagt, das jeder sich verheiraten solle; aber einer Familie angehören, in einem Hause, zum mindestens in einer familienartigen Genossenschaft leben, sollte ein jeder. Es gehört zu den schwierigsten politischen Aufgaben der Gegenwart, diesen Zustand, von dem wir sehr entfernt sind, möglichst wieder herzustellen. — Und das ist, wie die Frauen sagen, lediglich Schuld der bösen Männer!

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Rösselsprung.

dir	be	die	an	ge	schehn	brachte
zeigt	mit	ent	und	voll	blei	gen
gan	kühn	dich	er	ge	that	gen
sie	res	gen	ein	wan	a	chen
und	ant	an	eh	schehen	sie	mut
de	blickt	an	blickt	ber	den	ge
deres	sie	litz	ein	sie	voll	ist

Auflösung.

Rebus: Trau' bescheidnen Feinde mehr als stolzem Freunde.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 20. Samstag, den 18. Mai. 1889.

18

Angela.

Erzählung aus vergangenen Tagen.

(Nachdruck verboten.)

Die Verwundung deines Vaters ward bald genug bekannt, doch erhielt er weder von seinen Vorgesetzten noch Kameraden Beweise der Teilnahme. Diese aber ward ihm von anderer Seite zu teil und es fanden sich auch Freunde seines verstorbenen Bruders ein. In seinem jetzigen Zustand hatte er keine Veranlassung, diese zu meiden, wenngleich er klüger gewesen wäre, es zu thun, da sie der Regierung verdächtig waren. Ein anderes Unglück, welches deine Eltern um diese Zeit traf, erfuhr er nicht mehr. Es war dies der Verlust eines ansehnlichen Teils ihres Vermögens durch ein altes Geschäftshaus, von dem es zwar hieß, daß es später wieder Zahlung leisten werde, ob es geschehen, weiß ich nicht!“

„Das sind allerdings sehr traurige Thatsachen, die du, liebe Tante, mir von meinen Eltern zu berichten hast,“ konnte Angela, welche aufmerksam und mit hochgeröteten Wangen zugehört, sich nicht enthalten, die Contessa zu unterbrechen, welche sie besorgt anblickte, worauf dieselbe mit einem tiefen Seufzer erwiderte:

„Das sind sie in der That, Angela, das Schrecklichste aber bleibt mir noch zu berichten übrig. Nach einigen Wochen der Hoffnung, welcher sich auch deine Mutter hingegeben, verschlimmerte sich nach einem Besuch mehrerer Freunde, der Gesundheitszustand deines Vaters, seine Wunde brach wieder auf und es fand eine Verblutung statt, welche keine ärztliche Kunst aufzuhalten vermochte. Zum unaussprechlichen Schmerz deiner Mutter erlag er dieser, während du, ein kaum zweijähriges Kind, keine Ahnung von deinem Verluste hattest.

Seine Beerdigung, so bald schon nach der seines Bruders, fand nicht so still, wie diese statt. Es fanden sich dazu Freunde und Bekannte ein, auch einige Offiziere, mit denen er gedient, und als einziger Verwandter war sein Vetter Carlo erschienen. Er sah jedoch deine Mutter nicht, welche sich ihrem Schmerz hingebend, nur wenige der Trauergäste empfing, was ihn, sich seines Vorrechts als Familienmitglied bewußt, nicht hinderte, mit der ihm eigenen Sicherheit aufzutreten. —

Deiner immer mehr leidenden Mutter waren einige Wochen in ungestörter Ruhe vergangen, da aber, gegen Abend eines prächtigen Sommertages, fanden sich verschiedene Polizeibeamte in der Villa ein und begehrten, sie zu sprechen. Daran war nicht zu denken, sie erklärten ihrer Gesellschafterin, daß sie das Haus des Conte di Locarno durchsuchen sollten, welcher der Regierung verdächtig gewesen. Ein Widerstand gegen diesen Befehl war nicht möglich, er versetzte aber deine Mutter in einen hohen Grad von Aufregung, die ihren Zustand verschlimmerte. Die Haussuchung begann in den oberen Räumen und leider fanden die Beamten schon bald einen kleinen Kasten, der meinem verstorbenen Gatten gehört und deinem Vater, welcher dessen sämtliche Papiere und Schriften verbrannt hatte, entgangen sein mußte. Die Suchenden brachten ihn triumphierend zu ihrem im Erdgeschoß befindlichen Vorgesetzten, der ihn auf der Stelle öffnete und allerdings einige meinen Gatten noch nach seinem Tode gravierende Bücher und Schriften darin fanden, die aber auf deinen Vater keine Schuld werfen konnten. Nach diesem Fund ward die Untersuchung noch eingehender fortgesetzt, wobei die Beamten, da es Abend geworden, sich des Lichtes bedienen mußten.

Durch die ihr so nachteilige Aufregung hatte sich plötzlich der Zustand deiner Mutter verschlimmert, sodaß ihre Gesellschafterin zu dem in der Stadt wohnenden Arzt schicken mußte. Ehe aber dieser kommen konnte, hatte sich schon das furchtbare Unglück ereignet, das seine Hülfe überflüssig machte!“

„Laß mich darüber kurz hinweggehen,“ unterbrach erschauernd sich die Contessa, „da du die Thatsachen selbst lesen kannst, wie sie die treue Freundin deiner Mutter für dich aufgezeichnet. Nur durch ein Zimmer von deren Schlafgemach getrennt, befand sich ein dunkles Kabinett, in dem verschiedene Schränke untergebracht waren. Hier, möglicherweise auf einen guten Fang rechnend, untersuchten die Beamten diese zunächst, und warfen den Inhalt derselben, darunter alte Bücher, Papiere und besonders Kleidungsstücke, die deinem Vater und meinem Gatten gehört, auf dem Fußboden umher. Aergerlich, nichts Verdächtiges gefunden zu haben, verließen sie das Kabinett und begaben sich in ein anderes Zimmer. Sie mußten aber nicht vorsichtig mit dem Licht gewesen sein, denn leider von niemand bemerkt, hatten einige der Gegenstände Feuer gefangen und zu glimmen begonnen, wodurch sich ein schwerer Rauch entwickelte, der langsam weiter und auch in das Schlafzimmer deiner Mutter zog.

Diese war nach einer Dosis beruhigender Medizin eingeschlummert, und sie der Wärterin überlassend, hatte sich ihre Gesellschafterin entfernt, um sich nach der Haushaltung und nach dir umzusehen, da du schlafend dich in ihrem Zimmer befandest. Von einer seltsamen Angst oder einer Art Vorahnung erfaßt, nahm sie eiligst aus dem Wandschrank im Wohnzimmer, das noch nicht untersucht worden, den schwarzen Kasten mit den Familienpapieren, und auch das dort vorhandene Geld, welches sie zu sich steckte, während sie jenen sicher verbarg.

Im Begriff, sich in die unteren Räume der Villa zu begeben, spürte sie zu ihrem Schrecken einen starken Rauchgeruch, der auch in dem Vorzimmer deiner Mutter war, dessen Thür sie zunächst öffnete. Schnell deren Schlafzimmer betretend, war dies zu ihrem namenlosen Schrecken so dicht mit Rauch angefüllt, daß sie kaum

den Schein der Lampe sehen und keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Von der furchtbarsten Angst ergriffen, drang sie zum Fenster vor, das sie öffnete, und zugleich um Hilfe rief. Dann, zwar in Gefahr zu ersticken, aus Bett tretend, rief sie deine Mutter und auch ihr Kammermädchen, erhielt aber keine Antwort. Bald begann der Rauch sich zu zerteilen, und nach deiner Mutter fassend, um sie aufzurichten, fühlte sie, daß sie starr und steif dalag, und zugleich sah sie, daß das Kammermädchen zur Erde gefallen und ebenso regungslos war.

Ueberzeugt, daß beide ohnmächtig geworden, rief sie nochmals um Hilfe. Im selben Augenblick hörte sie im Hause lautes Angstgeschrei, und von allen Seiten drang das Wort: „Feuer!“ an ihr Ohr. Ihrem Rufe leistete eine Dienerin Folge, mit der sie die Bewußtlosen untersuchte, während sich zugleich die Sorge um dich geltend machte. Zu ihrem Schrecken fanden sie deine Mutter und auch das Mädchen bereits tot, betäubt und erstickt durch den Qualm, der während ihres Schlafes zu ihnen gedrungen war. Dennoch blieb die langjährige Dienerin, um noch Belebungsversuche zu machen, bei ihnen, während die Gesellschafterin sich entfernte, um wenn möglich dein Leben zu retten.

Unterdes hatte das Feuer sich einen Weg gebahnt und fing an sich auszudehnen. Von Schrecken erfaßt, riefen und schrien im Hause die Menschen durcheinander, und forderten sich gegenseitig zur Hilfe auf. Diese aber konnte nicht ausreichen, und es wurden Boten zur Stadt geschickt, um Löschmannschaften zu holen.

Ueberzeugt, daß sie deiner Mutter keine Hilfe mehr zu leisten vermochte, nahm die treue Gesellschafterin Abschied von ihr fürs Leben, und eilte dann in ihr Zimmer, das sich auch schon mit Rauch zu füllen begann. Dich fest schlafend aus dem Bette nehmend, hüllte sie dich sorgfältig ein, sich selbst in einen weiten Mantel, in dessen Taschen sie den schwarzen Kasten und ein Paket eigener wertvoller Papiere barg, band noch ein Tuch um den Kopf und verließ mit dir das brennende Haus. Ungesehen erreichte sie den Garten, wo die Dunkelheit wie die dichten Baumgruppen sie bargen, und hier hörten sie zu ihrer Ueberraschung die Stimme des Vetters deines Vaters, der auf der Landstraße mit einem anderen Manne sprach. Seit der über die Familie gekommenen Unglückszeit hatte sie die Ueberzeugung gehabt, daß er nicht eher ruhen werde, als bis alle Mitglieder derselben dem Tode anheim gefallen, um sich das noch vorhandene Vermögen anzueignen, und da jetzt nur noch du zwischen ihm und demselben standest, fürchtete sie, daß auch dich ein verhängnisvolles Geschick treffen könne. Diese Sorge war gewiß übertrieben, allein die treue Freundin der Familie stand bereits in gereiftem Alter und war vielleicht ängstlicher Natur, kein Wunder also, wenn sie schwärzer nah, als nötig war.

Zu ihrer Erleichterung schritten beide Männer die Landstraße entlang, sie aber verließ eiligst den Garten und die Gegend kennend, suchte sie auf Umwegen die kleine Stadt .... zu erreichen, wo ihre Verwandte — deine kürzlich verstorbene Tante Alessandra — wohnte. Dies glückte ihr auch nach mancher Beschwerde und großer Sorge um dich. Da sie einen Teil des Weges auf einem Holzwagen zurücklegen konnte, dessen Besitzer sie gegen eine Vergütung mitnahm, so kam sie früh am Morgen in ...., wo ihre Verwandte nicht wenig überrascht war, sie und ihren Schützling zu so ungewöhnlicher Zeit und in so seltsamem Aufzug zu sehen, an. Sie teilte ihr eiligst und noch ganz ergriffen von ihren Erlebnissen mit, was sich zugetragen und Signora Manfredi erklärte sich sogleich bereit, ihr den auch für dich gewünschten Aufenthalt zu geben und für ihre wie deine Sicherheit zu sorgen!“

„Also auf diese Weise bin ich in die Hände meiner guten Tante Alessandra gekommen?“ fragte Angela, welche mit sichtlicher Erregung zugehört.

„Ja, mein teures Kind und ich werde dir gleich das weitere auf die Freundin deiner verstorbenen Mutter bezügliche berichten,“ erwiderte die Contessa. „Das Schicksal der Villa und ihrer Bewohner ließ diese nicht ruhen und da sie von dem Conte di Locarno, der sich möglicherweise dort aufhielt, nicht gesehen sein wollte und durfte, so schlug ihre Verwandte, welche niemand in der Umgegend kannte, ihr vor, sich dorthin zu begeben, was sie auch schon nach einigen Tagen that. Die Nachrichten, welche sie heimbrachte, waren trauriger Art. Da keine rechtzeitige Hilfe gekommen, war das Gebäude fast gänzlich niedergebrannt und wie man ihr unter großem Bedauern gesagt, sei die kranke Contessa di Locarno, ihre kleine Tochter, die ältere Gesellschafterin und das Kammermädchen, nachdem alle durch den furchtbaren Rauch erstickt, ebenfalls von dem Feuer verzehrt. Der noch lebende Conte di Locarno, wie ihr von einem beim Abräumen des Schuttes beschäftigt gewesenen Arbeiter gesagt worden, habe alles aufgeboten, sie zu retten oder wenigstens ihre Leichen in Sicherheit zu bringen, doch seien alle seine Bemühungen vergeblich gewesen.

Da auch du tot geglaubt wurdest, machte der Conte di Locarno für sich, seine Schwester und auch für mich Erbrechte an den Nachlaß deiner Eltern, der wie ich dir bereits gesagt, nicht bedeutend war, geltend, und diese konnten nicht bestritten werden. Ebenfalls ward er zum Verwalter meines Vermögens ernannt, von welchem er jedoch der betreffenden Behörde Rechenschaft zu geben hatte. Dadurch auch lernte er Signor Vitali kennen, und blieb während langen Jahren in Geschäftsverbindung mit ihm. Ihn hat rechtzeitig ein so schneller Tod ereilt, sonst hätte er wohl jetzt noch für frühere Thaten büßen müssen!“

Eine längere Pause folgte diesen Worten, während welcher, ergriffen von aller Erinnerung, die Contessa sich gegen das Sofa lehnte, Angela aber in ernstem Nachdenken dasaß. Einer Bemerkung von dieser zuvorkommend, richtete sich erstere jedoch wieder auf und sagte:

„Wie deine Kindheit und Jugend in der Villa Isola verflossen, Angela, ist dir genugsam bekannt, laß mich aber noch das erzählen, was jenseits deiner Erinnerungen liegt, du freilich auch in den Papieren des Kastens lesen kannst. Daß deine Retterin deine Mutter nicht lange überlebt, habe ich dir bereits gesagt, obgleich sie bei Signora Manfredi in behaglicher Ruhe gelebt.

Als sie ihren Tod nahen fühlte, übergab sie dieser dich, den schwarzen Kasten und ihr kleines Vermögen, und Signora Alessandra gelobte ihr, dich gleich einer Mutter zu lieben und wie eine solche für dich zu sorgen. Daß sie Wort gehalten, weiß ich — —“

„Und von ganzem Herzen habe ich diese Liebe erwidert,“ rief unter Thränen Angela, „und ihren Verlust so tief und schmerzlich betrauert. Aber fahre fort, teure Tante — —“

Einige Jahre nach dem Tode der Freundin deiner Mutter,“ berichtete die Contessa weiter, „fiel Signora Manfredi durch Erbschaft die Villa Isola bei Neapel zu, und da auch ein Verwandter von ihr in der Stadt wohnte, zog sie es vor, mit dir, die du als ihre Brudertochter galtest, die kleine Besitzung zu beziehen!“

„Ich erinnere mich noch des Umzugs,“ unterbrach sie lebhaft Angela, „wie der Freude, welche ich über das neue Haus und den großen Garten empfand. Zu meinem Kummer starb bald darauf unsere langjährige Dienerin Rosina, und Marcella, welche seit der Zeit in der Villa gewesen, ward angenommen!“

„Das hat sie auch mir bei meiner dortigen Anwesenheit erzählt,“ sagte Contessa Beatrice. „Mir aber bleibt in der That nichts mehr zu berichten übrig, du bist wenigstens für den Augenblick genügend von unserer Familiengeschichte in Kenntnis gesetzt!“

„Nimm meinen Dank, teuerste Tante, daß du dich meinetwegen einer so großen Anstrengung unterzogen,“ erwiderte Angela, ihre Hand ergreifend, die sie an ihre Lippen führte.

„Ich habe es gern gethan, Angela,“ antwortete die Contessa, sie zärtlich an ihre Brust ziehend „und du kannst diese Stunde als den Abschluß einer, zwar mehr für mich als für dich traurigen Vergangenheit ansehen. Aber nun laß uns zu deiner Tante Andrea gehen, die dich, nachdem du alles erfahren, als Nichte begrüßen will. Zürne ihr nicht länger, wenn sie unfreundlich, ja, vielleicht hart gegen dich gewesen, auch sie hat im Leben der Freudentage nicht viele kennen gelernt — —“

„Ich habe ihr bereits vergeben,“ entgegnete Angela, „daß sie, wahrscheinlich glaubend im Recht zu handeln, mir wehe gethan. So viel ich kann, will ich, wenn sie es mir gestattet, in Zukunft dazu beitragen, ihr Leben zu erheitern — —“

„Das wird bei ihrem Charakter schwer halten,“ unterbrach Contessa Beatrice, das schöne Haupt ihrer Nichte liebevoll streichelnd, „dennoch mag es dir gelingen, laß uns wenigstens das beste hoffen. Gehen wir aber jetzt — —“

Angela kam der Aufforderung ihrer Tante nach, beide gingen die Treppe hinab und Francesca, welche sie schon erwartet haben mußte, öffnete ihnen die Thür des Vorzimmers. Erstere blickte sie unwillkürlich freundlicher an als sie es bisher gethan, hielt es aber für richtiger, sich erst zu ihrer Tante zu begeben, ehe sie als Contessa di Locarno deren Dienerin begrüßte. —

29.

Länger als eine Stunde war mit Contessa Beatrices Bericht vergangen, und während dieser Zeit hatte ihre Cousine sich dem Nachdenken über die Ereignisse der letzten Tage hingegeben. Das für sie wichtigste war der unerwartete Tod ihres Bruders, durch den sie zwar aus ihrer bisherigen Ruhe aufgeschreckt, aber durch den sie auch seine alleinige Erbin ward. Als solcher fiel ihr auch die Besitzung Celena zu und damit ein lebenslänglicher sicherer Aufenthalt.

Von ihrer eigenen Person wandten sich ihre Gedanken Angela zu, die jeden Augenblick eintreten konnte, um von ihr als Nichte begrüßt zu werden. Im Bewußtsein ihrer Schuld, konnte sie sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, allein es blieb ihr nicht Zeit, sich diesem lange zu überlassen, denn die Thür ward geöffnet und die Erwarteten traten ein. Ungeachtet ihrer gemessenen Haltung, flog über Contessa Aedreas Gesicht ein merklicher Schatten von Befangenheit, als sie den Blick auf Angela richtete, welche mit dem Ausdruck von mildem Ernst in den schönen Augen und jugendlichen Zügen sich ihr näherte. Wenngleich sie schon über eine geeignete Anrede nachgesonnen, so fehlte ihr diese jetzt gänzlich, das Wort der Begrüßung erstarb auf ihrer Zunge, und schweigend reichte sie ihren jungen Verwandten die Hand. Sie nur zu wohl verstehend, legte Angela einen Augenblick ihre Rechte hinein und sagte zugleich mit bewegter Stimme:

„Wollen auch Sie in mir eine Nichte sehen, Contessa, und mir gestatten, mich als eine solche zu betrachten?“

Contessa Andrea, welche längst mit allen weicheren Regungen des Herzens abgethan zu haben glaubte, fühlte sich durch diese Worte seltsam ergriffen, dennoch aber konnte sie das beschämende Gefühl, welches sich ihrer bemächtigt noch nicht überwinden, und dies auch ließ sie antworten:

„Nachdem es sich unerwartet herausgestellt, daß wir Verwandte sind, wollen wir versuchen, uns als solche kennen zu lernen, Contessa — —“

Angela hatte, als ihr gebührend, die Benennung noch nicht vernommen, und am allerwenigstens jetzt zu hören gedacht, und einigermaßen enttäuscht erwiderte sie:

„Wenn Sie mich also nennen, Contessa, so weisen Sie mir einen Platz an, der es mir schwer machen wird, mich Ihnen als Verwandte zu nähern, und doch möchte ich, wenn ich Celena verlasse — —“

„Da das bald sein dürfte, so wird uns gegenseitig keine Zeit zu näherer Bekanntschaft bleiben,“ entgegnete abwehrend Contessa Andrea, und den Ausdruck der Enttäuschung sehend, der das schöne Antlitz ihrer Nichte überflog, fügte sie zwar ein weniger gemessen hinzu: „Allein bis wir uns wiedersehen, werden wir uns an den Gedanken und an die Thatsachen gewöhnt haben, daß aus Angela Manfredi Angelina di Locarno geworden ist!“

„Versuchen Sie das, Contessa,“ versetzte Angela, entschlossen, sich durch die unfreundliche Behandlung ihrer Tante nicht abschrecken zu lassen, „ich bitte Sie dringend darum, und lassen Sie mich hoffen, daß bei unserm nächsten Zusammentreffen Angelina di Locarno Ihnen keine Fremde mehr ist!“

Contessa Andrea blieb die Antwort erspart, denn an diesem, für die Bewohner des Herrenhauses von Celena so ereignisreichen Tage erscholl nochmals der Schall der Glocke durch dasselbe, der die Verwandten, welche noch immer inmitten des Zimmers standen, sich erwartungsvoll anblicken und auch nach der Thür sehen ließ. Nach wenigen Minuten trat Francesca mit mehreren Briefen ein, und sich an ihre Herrin wendend, sagte sie:

„Contessa, es ist ein zweiter Bote von dem Marchese di Colonna gekommen, und hat diese Briefe gebracht!“

„Francesca,“ rief erbleichend Angela, und kam damit einer Antwort ihrer Tante zuvor, „es steht doch nicht schlimmer um den Marchese?“

„Hat der Bote eine Bestellung ausgerichtet?“ fragte mit scharfer Betonung die Contessa und nahm zugleich einen der Briefe in Empfang, indes Francesca den anderen Angela reichte.

„Er hat mir gesagt, daß er ein Diener des Marchese di Colonna sei,“ berichtete Francesca, „und mit wichtigen Nachrichten von diesem, in Begleitung des Familienarztes gekommen. Nachdem der junge Marchese den Brief seines Vaters gelesen, hat er ihn sogleich hierher geschickt, und kann er nur so lange bleiben, bis die Pferde sich ausgeruht haben!“

Ein Blick auf die Briefe ließ die beiden Empfängerinnen erkennen, daß eine geübte Hand sie geschrieben und während Angela mit dem ihrigen ans Fenster trat, sagte die Contessa zu ihrer Kammerfrau:

„Sorge für diesen Boten, Francesca, und laß Jacobo dasselbe für die Pferde und den Kutscher thun, ich aber will sehen, was dieser Brief enthält,“ und Francesca kam der Weisung ihrer Gebieterin nach.

Die Briefe, welche Contessa Andrea und Angela lasen, waren, wie anfangs erklärt ward, von dem Familienarzt der Colonnas geschrieben. Der junge Marchese bezog sich darin auf alle kürzlich stattgehabten traurigen und wichtigen Ereignisse, von denen er annahm, daß sie auch in Celena bereits bekannt seien, er sie aber erst vor wenigen Stunden durch die Boten seines Vaters erfahren. In dem Schreiben an die Contessa hieß es weiter, daß dem Rate des Arztes zufolge, er noch in .... bleiben würde, da er aber annehme, daß seine Verlobte sich baldigst nach Neapel zurückzubegeben wünsche, so ersuche er sie, die Reise für sie zu ermöglichen und für eine geeignete Begleiterin zu sorgen, während er seinen Diener und einen sicheren Wagen schicken würde. Sie und seine Verlobte möchten nur den Tag der Abreise bestimmen. Schließlich bedauerte er, diesmal nicht ihre persönliche Bekanntschaft machen zu können, da die letzten Ereignisse ihn sobald wie möglich nach Neapel beriefen, doch würde er dazu die erste Gelegenheit benutzen.

Seiner Verlobten ließ der Marchese hinzufügen, daß er sie sobald wie möglich in Neapel aufsuchen werde und möge sie ihm durch Federigo Nachricht geben, ob er sie im Kloster Santa Maria oder in der Villa Isola finden werde. Er schloß mit der Bitte, um bestimmte Angaben über ihre Abreise von Celena und mit der Versicherung seiner Freude über ihre so nahe bevorstehende Wiedervereinigung, wie auch der seiner unwandelbaren Liebe und Treue.

Nachdem die Empfängerinnen diese Briefe gelesen und auch Contessa Beatrice deren Inhalt erfahren, wurden die begehrten Antworten besprochen und nach reiflichem Ueberlegen Angelas und ihrer Tante Abreise in Begleitung von Josefa auf den nächstfolgenden Tag festgesetzt. Zugleich ward beschlossen, die Aebtissin von Santa Maria und auch Marcella von den stattgehabten Ereignissen zu benachrichtigen und ihnen Angelas und ihrer Tante Ankunft in der Villa Isola anzuzeigen.

Und wie bestimmt worden, so geschah dies auch. Gegen Abend des folgenden Tages traf Federigo, stolz darauf, der Contessa Angelina di Locarno als Begleiter und Beschützer dienen zu sollen, mit einem prächtigen Reisewagen, dessen Führer Paolo war, in Celena ein, und in einer späteren Stunde des darauffolgenden Morgens traten Angela, ihre Tante und Josefa, welche höchst erfreut gewesen, erstere unter so veränderten Lebensverhältnissen wiederzusehen, die Fahrt nach Neapel an. Die Verwandten trennten sich als solche, und Angela schied von Celena mit dem von Contessa Andrea erhaltenen Versprechen, sie in nächster Zeit, wo Geschäfte ihre Anwesenheit in Neapel veranlassen würden, in der Villa Isola aufsuchen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schatten des Eiffelturmes.

Paris beschäftigt sich in diesen Tagen fast ausschließlich mit seiner Ausstellung, die Pariser erwachen mit dem Gedanken an die Exposition und sie legen sich mit demselben nieder. Die Ausstellung kostet 43 Millionen Franks — das ist allerdings kein Pappenstiel, und dafür kann man schon einiges bieten. Nach dem „Journal des Débats“ beträgt der Voranschlag bisher wohl nur 32⅔ Millionen, und die wirklichen Kosten zirka 30 Millionen; indes dürfte die früher angeführte Ziffer die richtige sein. Man rechnet auf 30 bis 40 Millionen Besucher, und wenn die Summe nur annähernd erreicht wird, dürfte die Ausstellung einen beträchlichen Ueberschuß ergeben, gar nicht zu reden von den Millionen und Millionen, welche in Paris von den Fremden ausgegeben werden. Eine bemerkenswerte Neuerung hat die Ausstellung 1889 aufzuweisen: Die „Tourniquets“ sind verschwunden und — nebenbei bemerkt — die Zahl der Freikarten wurde auf ein Minimum reduziert. Es werden Tickets à 1 Frank ausgegeben, welche als Eintrittskarten gelten. Der Tarif ist folgender: Von 8 bis 10 Uhr morgens muß man